

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 1

Artikel: Gedanken zum Berufsbild des Heimerziehers
Autor: Traber, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie bedeutet für ihn einen wichtigen Erklärungsansatz bei der Herausbildung der kognitiven Funktionen. Immer wieder hat Piaget in seinem Werk auf die sich daraus ergebenden Konsequenzen hingewiesen, vor allem in der Beziehung zwischen Entwicklung und Lernen.

In seinen Grundaussagen, die hier nur (allzu) knapp dargestellt sind, setzt sich Piaget von der «Reiz-Reaktion-Theorie» der Behavioristen ab. Für ihn ist klar, «dass ein Stimulus eine Reaktion nur auslösen kann, wenn der Organismus zuvor sensibilisiert worden ist» (S. 42). Mit einer Reaktion zu antworten impliziert, dass der Organismus über eine Struktur verfügen muss, der den Stimulus assimilieren kann. Aber Piaget wendet sich auch gegen die Präformationstheorien, da sich die menschliche Entwicklung nicht allein durch die im Organismus vorgebildeten Teilchen oder Strukturen erklären lässt. Entwicklung ist ein Prozess, der sowohl von der inneren Entwicklung als auch von der Auseinandersetzung mit der Umwelt bedingt wird.

Jean Piaget macht es uns Lesern nicht leicht, seine Theorie zu verstehen. Es ist nicht allein seine Terminologie, denn jede Theorie hat ihre eigene Sprache. Vielmehr sind es seine nicht immer eindeutigen Begriffsfestlegungen. Auch ist Piagets Werk derart breit, hat er sich mit derart unterschiedlichen Problemen befasst, dass seine hier dargestellte Theorie eine geballte Konzentration seiner wichtigsten Aussagen bildet. Kenntnis in den verschiedensten Wissensdisziplinen wie Psychologie, Biologie, Logik, Mathematik und Philosophie ist für den Leser von Vorteil. Der Leser, besonders dieses Buches, aber auch anderer Werke von Piaget, benötigt eine gehörige Portion Geduld und einführendes Mitdenken, um seine Ausführungen verstehen zu können.

H. Ch.

Literaturhinweise

Fatke, R.: Jean Piaget. In: Scheuerl, H. (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Bd. II, München 1979, S. 290–314.

Furth, H. G.: Intelligenz und Erkennen. Die Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie Piagets. Frankfurt 1972.

Montada, L.: Die Lernpsychologie Jean Piagets. Stuttgart 1970.

Petter, G.: Die geistige Entwicklung des Kindes im Werk von Jean Piaget. Bern/Stuttgart 1966.

Steiner, G.: Piaget und die Folgen. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. VII, Zürich 1978.

Piaget, J.: Psychologie und Intelligenz. Olten/Freiburg i. B., Walter, 1972.

Piaget, J.: Die Psychologie des Kindes. Olten/Freiburg i. B., Walter, 1974.

Piaget, J.: Sprechen und Denken des Kindes. Düsseldorf, Schwann, 1972.

Piaget, J.: Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt, Suhrkamp, 1973.

Piaget, J.: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Vier Vorlesungen. Frankfurt, Suhrkamp, 1973.

Piaget, J.: Probleme der Entwicklungspsychologie. Kleine Schriften. Frankfurt, Syndikat, 1979.

Piaget, J.: Jean Piaget – Werk und Wirkung. München, Kindler, 1976 (autobiographische Schriften).

Gedanken zum Berufsbild des Heimerziehers

Von Dr. Jean Traber, Ecole d'études sociales et pédagogiques Lausanne*

Im Januar-Heft 1981 des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» erschien – verfasst von Heimleiter Andres Bühler – ein kritischer Beitrag zum Thema Heimerzieher-Ausbildung aus der Sicht der Heime. Die hier folgende Betrachtung kann möglicherweise Ausgleich und Ergänzung sein. Ihr Autor, prominentes Mitglied der SAH, ist ein Vertreter «der anderen Seite», die nach gängiger und bewährter Regel ebenfalls gehört werden muss.

Als mich die Leitung der BAHEBA ersuchte, an dieser Diplomfeier das Wort zu ergreifen, sagte ich rasch zu. Diese Zusage löste in meinem Innern nacheinander drei Gefühle aus:

* Ansprache vor den Diplomanden der Schule für berufsbegleitende Ausbildung von Heimerziehern Basel (BAHEBA) anlässlich der Abschlussfeier vom 19. September 1981.

Zuerst freute ich mich, wieder einmal (oder schon wieder) nach Basel gehen zu dürfen, in die Stadt mit der für mich einzigartigen Atmosphäre. Schon kam ein Gefühl der Beklemmung: den Baslern kann ich doch nicht irgend etwas erzählen. Ich muss mich vorbereiten. Das braucht Zeit und Anstrengung. Schliesslich stellte sich dann das dritte Gefühl ein, das ich dynamische Resignation nennen möchte: wenn schon, dann will ich die Gelegenheit benutzen, um meine Ansichten über das Berufsbild des Heimerziehers wieder einmal zu überdenken. Was ich Ihnen nun vortragen darf, sind einige Bruchstücke davon.

Auch wenn es sich dabei um persönliche Ansichten handelt, so dürften diese bestimmt von meinem beruflichen Hinterland, der Westschweiz, beeinflusst sein.

Ich gehe in zwei Teilen vor:

Vorerst werde ich darlegen, warum es meines Erachtens um das Berufsbild des Heimerziehers wieder einmal krieselt.

Dann möchte ich einige Elemente aufzeigen, die dazu beitragen dürften, dieser Krise positiv zu begegnen.

Es kriselt wieder einmal um das Berufsbild des Heimerziehers

Unter «Kriseln» verstehe ich etwas Konfuses, Unangenehmes. Ich weiss nicht mehr genau, worin mein Beruf eigentlich besteht. Hat meine Alltagstätigkeit noch einen Sinn und welchen Sinn? Welche Zukunft erwartet mich?

Es ist nicht das erste Mal, dass sich der Erzieher in einer Berufskrise befindet. In den fünfziger Jahren, als ich meine praktische Tätigkeit begann, ging es noch um die materielle Existenz des Erziehers. Dieser wurde damals noch allzu oft als unnötig, wenn nicht gar als eine Bedrohung empfunden. So zog man es bisweilen vor, mit unausgebildeten, aber um so folgsameren Überwachern zu arbeiten. Das Heim seinerseits hatte nur Berechtigung, wenn sein Betrieb so wenig wie möglich kostete.

Auf ganz andern Grundlagen fusst meines Erachtens die gegenwärtige Krise. Ist es doch so – und ich stütze mich dabei auf die Lage in der Westschweiz –, dass der Heimerzieher sozial und materiell gar nicht schlecht gestellt ist. Dem entspricht ein gewisser Wohlstand in den Heimen, von dem wir seinerzeit kaum zu träumen wagten. Seltsamerweise bildet nun aber dieser Wohlstand den Rahmen, in welchem sich die gegenwärtige Krise abspielt. Dazu Einzelheiten:

1. Die Erweiterung des Berufsfeldes

Auch heute spricht man in der deutschen Schweiz vom Heimerzieher. In der Westschweiz heisst er «éducateur spécialisé» in Kanada «psycho-éducateur». Über diese unterschiedliche Benennung schneiden wir die Frage des Berufsfeldes an. Soll unsere berufliche Tätigkeit auch weiterhin auf das Heim und die unmittelbaren Vor- und Nachfelder beschränkt bleiben? Sollten wir nicht im Gegenteil hinausgehen, alldorthin, wo Kinder, Jugendliche, ja sogar Erwachsene sondererzieherische Hilfe benötigen? Ich denke an gewisse Beizen und Strassenecken, an Wohngemeinschaften auf dem Land und in der Stadt, an alternative Jugendzentren oder Schulen, wenn nicht gar an Warenhäuser und Segelboote.

Ich kann noch weiter gehen und mir die Frage stellen, ob denn das Heim als solches überhaupt noch seine Berechtigung hat. Ist es nicht an gewissen Orten bereits zu einem goldenen Käfig geworden, sowohl für den Jugendlichen als auch für seinen Erzieher?

Ich persönlich halte das Heim auch weiterhin für berechtigt. In vielen Fällen bleibt es die beste Antwort auf die spezifischen Bedürfnisse von verhaltensgestörten und behinderten Kindern und Jugendlichen. Diese Bedürfnisse befinden sich jedoch in einer ständigen Wandlung, der wir

uns nicht verschliessen dürfen. Aber auch die sich nun neu abzeichnenden Berufsfelder müssen wir auf ihre Eigenheiten und ihre Berechtigung abklären. Dies darf nicht zu einem blossen Steckenpferd werden oder gar zu einer Flucht vom Heim, sondern muss in jedem Fall einem echten sozial-pädagogischen Anliegen entsprechen.

2. Neue Art der Auseinandersetzung mit verwandten Berufen des Sozialwesens

Selbstverständlich arbeitet der Erzieher schon seit langem zusammen mit andern Berufstätigen des Sozialwesens: Fürsorger, Sonderlehrer, Psychologen, Ärzte. Nun war es aber bis jetzt so, dass jeder dieser Berufsleute seine spezifische Arbeit verrichtete und dabei besorgt war, den andern nicht auf die Füsse zu treten. Das Teamwork wurde erst sichtbar bei Fallbesprechungen um den gemeinsamen Tisch.

Was ich nun hier anschneiden will, ist etwas wesentlich Neues und hat mit dem soeben erwähnten Teamwork nicht mehr viel zu tun. Nun geht es darum, dass Leute verschiedenster Sozialberufe an Ort und Stelle gemeinsam arbeiten, und zwar so, dass jeder alles macht. So finden sich in einem Quartierprojekt Fürsorger, Erzieher und Animatoren, und auf Wohngruppen treffen wir Heimerzieher und Kleinkindererzieher, wenn nicht gar noch einen Werkstatterzieher. Ist es da nicht verwunderlich, wenn sich der Heimerzieher Fragen stellt über das Spezifische seiner Tätigkeit?

Dem nicht genug, wird nun versucht, für alle diese Berufe eine gemeinsame Grundausbildung zu schaffen: le fameux tronc commun. Die Genfer Schule (Institut d'Etudes Sociales) ist dabei im Augenblick am weitesten gegangen. In ihrem Interec-Modell treffen sich Studierende der Fürsorge, der Heimerziehung und der Animation in gemeinsamen Klassen, wobei jedoch das Besondere der einzelnen Berufe nicht vernachlässigt wird. In Lausanne (Ecole d'Etudes Sociales et Pédagogiques) werden wir als ersten Schritt eine gemeinsame Woche für Sozialpolitik organisieren.

Ich sehe diese und ähnliche Bestrebungen vor allem positiv, dürften sie doch dazu beitragen, für die einzelnen Berufe des Sozialwesens eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Interventionsmodelle zu schaffen. Davon erhoffe ich mir eine Verringerung der Arbeitsspaltung im Sozialwesen, was mir äusserst wichtig erscheint. Kenne ich doch jugendliche Psychotiker, die gegenwärtig von acht verschiedenen Spezialisten behandelt werden. Wie muss man da nicht schizophren bleiben?

3. Bestrebungen zur Verakademisierung der Ausbildung

Immer häufiger wird davon gesprochen, die Sozialberufe gänzlich oder doch in einer Aufbaustufe an der Universität zu lehren. Das Ausland ist uns dabei vorausgegangen. So wird zum Beispiel der kanadische Heimerzieher (le psycho-éducateur) an den Universitäten Montréal und Sherbrooke ausgebildet. Allerdings ist es dort so, dass Theorie und Praxis wie bei uns etwa je die Hälfte des Studiums ausmachen. Trotz ausgezeichneten Leistungen in den theoretischen Fächern, scheidet der Praktikums-Versager aus dem Programm.

Es macht den Anschein, dass diese Bewegung nun auf uns zukommt, auch wenn sie dabei etwas andere Formen annimmt. So hat die Universität Genf ihre Tore geöffnet für Leute ohne Matura, zum Beispiel für solche mit Berufsdiplomen in Unterricht oder Sozialwesen, also auch für den Heimerzieher. Diese können dort eine Lizenz und im Anschluss daran auch ein Doktorat in Erziehungswissenschaft machen mit Ausrichtung auf Sondererziehung. Ebenfalls besteht in Genf ein Zertifikat (*études postgraduées*) in Sozialpolitik, das von unsern Leuten erworben werden kann.

Diese Öffnung der Universität bleibt nicht ohne Einfluss auf unsere Schulen, wo sich meines Erachtens die theoretischen Anforderungen steigern. Ich sehe darin keine Gefahr, wenn sich die praktischen Anforderungen ebenfalls steigern und wenn zwischen den beiden eine innere Beziehung bestehen bleibt. Höhere theoretische Anforderungen bedeutet ja nicht abstrakter Frontal-Unterricht. Im Gegenteil sollen verschiedenste didaktische Methoden verwendet werden, um dem Studierenden zu helfen, einen theoretischen Bereich zu vertiefen und ihn gleichzeitig mit der Praxis in Bezug zu bringen.

Weshalb sollte der Heimerzieher nicht das Recht und die Möglichkeit haben, selbst wissenschaftlich über seinen Beruf nachzudenken? Weshalb sollte diese Arbeit von berufs- und praxis fremden Spezialisten geleistet werden?

Wissenschaftliches Nachdenken bedeutet nicht alleiniges Bücherstudium. Es ist vor allem konkrete Erforschung der erzieherischen Alltagsgegebenheiten. Und diese Arbeit soll meines Erachtens unternommen werden von Fachleuten, die mit den Jugendlichen zusammen diese Alltagsgegebenheiten erleben.

4. Koordinierungsbestrebungen auf Bundesebene

Wie Sie wissen, sind diese Koordinierungsbestrebungen nun schon seit einiger Zeit im Gang. Dabei ist es nicht so, dass der Bund uns ein Berufsbild aufdrängen wollte. Vielmehr sucht er bei uns, wie auch bei den andern Sozialarbeitern kompetente Partner, die ihm behilflich sind, seine Sozialpolitik neu auszurichten. Dies setzt voraus, dass wir dem Bund ein zeitgemässes, überzeugendes Berufsbild vorlegen können.

In diesem Zusammenhang wurde von gewissen Kreisen die Frage aufgeworfen, ob es einen Sinn habe, dem Heimerzieher eine dreijährige Ausbildung zu geben und dabei noch mit immer höheren Anforderungen. Auch hier brauchen wir zur Erwiderung ein überzeugendes Berufsbild.

Dies sind meines Erachtens die vier Strömungen, die zur gegenwärtigen Krise unseres Berufsbildes geführt haben. Nochmals verweise ich auf die welsche Brille, durch die ich diese Strömungen sehe.

Für mich ist jede Krise eine Entscheidungsphase. Wir müssen in bezug auf unser Berufsbild Entscheide fällen. Es wird kaum möglich sein, den vier Strömungen zu entgegen, hingegen können wir uns ihnen gegenüber unterschiedlich verhalten.

Elemente zum Aufbau des Berufsbildes

Wie der Titel andeutet, geht es mir nicht darum, Ihnen ein neues Berufsbild des Heimarbeiters vorzulegen. Ich begnüge mich mit einzelnen – bei weitem nicht allen – Elementen, die unser Berufsbild gestalten: die Tätigkeitsbereiche und die Grundfähigkeiten.

1. Die Tätigkeitsbereiche des Heimerziehers

Als Heimerzieher übe ich meine Tätigkeit in drei Bereichen aus, die in der Alltagswirklichkeit eine untrennbare Einheit bilden. Es sind dies die Bereiche der Pflege, der Bildung und der Heilung.

Die Pflege

Ich pflege, indem ich dem Kind das zukommen lasse, was es für seine gesunde Entwicklung und für sein allgemeines Wohlbefinden benötigt. Dabei denke ich an all das, was mit Ernährung, Kleidung, Hygiene zusammenhängt. Wichtig scheint mir, dass *wir Erzieher* die Pflege durchführen und nicht die ausländische Putzfrau. Pflege ist nämlich für mich ein wichtiger erzieherischer Akt, der mir hilft, mit dem Kind in Beziehung zu treten. *Pflege darf aber nie zum Hauptzweck der Erziehung werden, auch nicht beim schwerstbehinderten Zögling.*

Die Bildung

Den Jugendlichen bilden heisst, ihn anleiten, das zu erwerben, was er zur Gestaltung seines Lebens braucht und was auf die Fragen antwortet: Wie kleide ich mich? Wie und was esse ich? Wie fahre ich in die Stadt? Wie und wo kaufe ich ein? Was und wo kann ich arbeiten? Wie will ich mich erholen und weiterbilden? Wie knüpfe ich mitmenschliche Beziehungen an? Wie begegne ich der Natur, wie der Kultur?

Dabei trage ich sowohl den persönlichen Anlagen als auch den persönlichen Behinderungen des Zöglings Rechnung. Meine Ansichten über Bildung – im weiten Sinne meiner Ausführungen – entsprechen nicht unbedingt denen des Jugendlichen. Auch wenn ich zum Beispiel die Stadt oder das Fernsehen als soziale Übel empfinde, darf ich den Jugendlichen nicht davon abhalten, sich mit ihnen eingehend, aber auch seinen Möglichkeiten entsprechend, auseinanderzusetzen.

Die Heilung

Als Erzieher lebe ich mit dem Jugendlichen vom Morgen bis zum Abend. Über dieses Zusammenleben und -erleben bildet sich allmählich eine Beziehung zwischen uns beiden. Über diese Beziehung erfasse ich gewisse Lebensprobleme des Jugendlichen und werde sie dann auch erzieherisch angehen. Natürlich gibt es dabei Fälle, wo ich die Mitarbeit des Psychologen, des Psychiaters oder des Therapeuten benötige. Ich behaupte aber, dass ich als Erzieher die Basis-Arbeit leiste. Dazu ein Beispiel:

Die Eltern von Denis haben sich geschieden. Mit sieben Jahren kommt der Junge in ein Heim, wo er sich äusserst erregt und aggressiv zeigt. Kaum ein Tag vergeht, da er nicht alles kleinschlagen will, nicht nur Sachen, sondern auch seine Kameraden. In solchen Augenblicken hört Denis auf niemanden mehr.

Wie er sich wieder in einer solchen Krise befindet, nimmt ihn der Erzieher und hält ihn fest gegen sich. Denis beginnt zu schreien: «Lass mich los, lass mich los.» Der Erzieher lässt nicht nach. Allmählich geht Denis Zorn in stilles Weinen über. Nun kann der Erzieher Denis auf sein Zimmer führen, wo er ihn auf das Bett legt. Dabei sagt er nicht viel. Er ist einfach da für Denis. Plötzlich beginnt dieser zu sprechen: nun ist er in der Lage, sein Leid auszudrücken. Diese Szene wiederholt sich einige Male. Später genügt es, dass der Erzieher da ist, und Denis beruhigt sich. Noch später geht Denis selbst auf das Zimmer, bevor er sich gehenlässt. Während dieser Entwicklung hat der Erzieher oft mit Denis gesprochen. Gemeinsam haben sie die Zukunft geplant und dabei sogar die Krisen einkalkuliert.

Dieses Beispiel, um aufzuzeigen, was ich unter erzieherischem Heilen verstehe. Es genügt nicht, dass ich nur Pfleger oder Pfleger und Bildner bin, als Heimerzieher muss ich auch Heiler sein, sonst fehlt etwas Wichtiges an meinem Berufsbild. Was wäre geschehen, wenn der Erzieher Denis für sein Verhalten ausgeschimpft oder gar in sein Zimmer gesperrt hätte? Vielleicht hätte er sich dennoch beruhigt. Vielleicht wäre er sogar ein gut angepasster Zögling geworden. Ich zweifle aber, ob sein inneres Problem dabei gelöst worden wäre. Meines Erachtens gibt es immer noch zuviele Zöglinge, die im Leben draussen versagen. Sie sind im Heim wohl gepflegt und an unsere Gesellschaftsnormen angepasst, ihre inneren Wunden sind aber nie geheilt worden.

2. Die vier Grundfähigkeiten des Heimerziehers

Damit ich als Heimerzieher die drei angeführten Tätigkeiten: Pflegen, Bilden, Heilen in ganzheitlicher Sicht durchführen kann, benötige ich vier Grundfähigkeiten: die klinische, die organisatorische, die kreative und die politische.

1. Die klinische Grundfähigkeit

Ich weiss, dass dieser Ausdruck auf unsern Berufsbereich bezogen etwas ungewohnt klingt. Die klinische Grundfähigkeit ermöglicht es mir, im erzieherischen Alltagsgeschehen spezifische Probleme des Kindes zu bemerken und zu begreifen, um sie dann im gleichen Alltagsgeschehen heilerzieherisch anzugehen. Dem jungen Denis gegenüber hat der Erzieher bewiesen, dass er die klinische Grundfähigkeit besitzt.

Hier noch ein weiteres Beispiel: Der 12jährige Thierry gilt als psychotisch, ist aber daran, wenigstens teilweise aus diesem Zustand zu entkommen. So geht er nun unter anderem selbst auf die Toilette. Wenn er von dort zurückkommt, ist seltsamerweise sein Hosenschlitz immer offen.

Thierry nimmt dann jedesmal die Hand von Josianne, der Erzieherin, und führt sie zum Reissverschluss, den sie dann gemeinsam hochziehen. Josianne hat verstanden, dass Thierry weder träge ist, noch versucht, sich auf diese Weise sexuell zu erregen. Sein seltsames Benehmen ist vielmehr einer der Reste jener Symbiose, die ihn zur Psychose geführt hatte. Thierry begreift nun allmählich, dass er eine selbständige Person ist. Bisweilen braucht er aber noch die Ersatzsymbiose mit einer Erzieherin, um sich als Ganzheit zu fühlen.

Leitwörter: Horchen, Fühlen, Spüren, Abwarten, Begreifen.

2. Die organisatorische Grundfähigkeit

Die organisatorische Grundfähigkeit erlaubt es mir, zur richtigen Zeit die richtige Sache zu unternehmen, und zwar so, dass es gut herauskommt. So weiss ich, an wen ich mich in jedem Fall wenden muss, an welche Vorgesetzten, an welche Behörden, an welche Kollegen, an welche Jugendliche, um das zu erreichen, was ich mir als Ziel gesetzt habe. Dabei überlasse ich dem Jugendlichen selbst die ihm zukommende Initiative und Verantwortung.

Leitwörter: Planen, Machen, Unternehmen, Angehen, Leiten, Anleiten, Sichvergewissern.

3. Die kreative Grundfähigkeit

Hier geht es mit nicht in erster Linie um Zeichnen, Malen oder Werken, sondern um die Fähigkeit zu spüren, was jetzt neu gemacht werden müsste und wie es gemacht werden könnte, auch wenn anscheinend die Mittel dazu fehlen.

In der Pionierzeit nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sich zum Beispiel in Frankreich die kreative Grundfähigkeit voll entfalten. Damals musste der Erzieher noch sehr oft die allermöglichsten Sachen selbst erfinden und dann auch mit seinen Jugendlichen herstellen. Ich denke an ganze Wohnräume, an Möbel, an Sporteinrichtungen und noch vieles andere mehr.

Heute scheint die kreative Grundfähigkeit etwas in den Hintergrund getreten zu sein, und ich bedaure dies sehr.

Leitwörter: Finden, Erfinden, Schaffen, Gestalten.

4. Die politische Grundfähigkeit

Es ist dies die Fähigkeit, die soziale Problematik im allgemeinen, vor allem aber die unserer Zöglinge und ihres Milieus, sachgerecht zu verstehen, und dann dieses, unser Verständnis, weiterzuleiten an die Behörden, an die Bevölkerung, aber auch an die betroffenen Jugendlichen und ihre Angehörigen. Dazu gibt es parteiliche und überparteiliche Arbeitsgruppen. Wichtiger ist für mich unsere diesbezügliche Grundhaltung im beruflichen und ausserberuflichen Alltagsleben.

Leitwörter: Erkennen, Begreifen, Überzeugen, Verteidigen, Verbreiten.

Hat der Kandidat diese vier Grundfähigkeiten, so besteht Aussicht, dass er ein guter Heimerzieher wird.

Aus diesen wie weiteren Elementen baut jeder sein persönliches Berufsbild auf. Was kann ich abschliessend vom Berufsbild als Ganzem sagen? Da kommen mir unsere Sommerferien zu Hilfe. Als Grossfamilie zelteten wir an einem noch ziemlich unberührten Fluss. Eines Tages machten mein 11jähriger Neffe Oriol und ich eine längere Abfahrt, jeder in seinem Boot. Bald fuhren wir durch grünes Dickicht, bald durch steinige Schluchten. Bald durchquerten unsere Boote tiefe, stille Wasser, und wir konnten dann träumen oder schwimmen. Bald mussten wir uns rühren, um nicht an Felsbrocken aufzufahren.

So etwa sehe ich die Heimerziehung: als etwas, das sich ständig ändert, als etwas, das viel Unvorhergesehenes mit sich bringt, als etwas, wo jeder auf den andern angewiesen ist. Der Jugendliche braucht mich, um sich selbst zu verwirklichen. Ich brauche aber auch den Jugendlichen, um der zu werden, der ich in meinem Innersten bin.

Daher würde es mich beunruhigen, wenn die Heimerziehung je in feste Normen gepresst würde. Sie muss etwas Bewegliches bleiben.

Das heisst aber, dass es auch weiterhin Berufsbildkrisen geben wird. Es ist dies die natürliche Auseinandersetzung zwischen dem, was von uns erwartet wird und dem, was wir zu geben imstande sind.

Weitere einschlägige Arbeiten vom Verfasser:

- *La préparation du placement institutionnel.*
in: Ensemble, no 55, 1970, pp. 4-25.
- *Das helfende Gespräch in der Beobachtung.*
in: VHN, 44, Nr. 1, 1975, pp. 36-42.
- *Une approche rééducative pas comme les autres: l'orthogénie de Bruno Bettelheim.*
in: Médecine et Hygiène, 34e année, no 1195, tiré à part.
- *La communauté, lieu de déchéance ou d'épanouissement?*
In: Revue internationale de l'enfant, no 29, juin 1976, pp. 29-38.
- *Ein Beitrag der kanadischen Sondererziehung: Die psycho-éducation nach Jeannine Guindon.*
In: A. Bürlü (Hrsg.)
Sonderpädagogische Theorienbildung/Vergleichende Sonderpädagogik.
Luzern: Verlag SZH, 1977, pp. 213-217.
- *Psychisch gestörte Kinder und Jugendliche.*
In: Pro Juventute, 61. Jahrgang, März-April 1980, pp. 112-115.
- *L'enfant guide de l'éducateur.*
Approche du problème sous l'angle de la rééducation thérapeutique.
In: Revue Internationale de l'Enfant. 1981. no 48, pp. 29-40.

Heim in der Krise – Krise im Heim?

Von Dr. Heinz Bollinger, Geschäftsstelle VSA*

Was hier folgt, gilt zwei Dingen, die es – kurz und vereinfacht gesagt – erst seit etwa 200 Jahren gibt: Das *Heim* als soziale Einrichtung, als soziale Institution ist ein Kind des 19. Jh. – man denke nur einmal an die Waisenhäuser, die sogenannten Rettungsanstalten, die in der Schweiz von Pestalozzi, von Zellweger und Fellenberg oder von anderen Gleichgesinnten gegründet worden sind. Das Alters- und Pflegeheim, soweit es aus dem Alters- und Armenasyl hervorgegangen ist, ist kaum älter. Man kann zwar eine Entwicklungslinie ziehen, wenn man will, bis zurück zur Fuggerei, bis zur ältesten Sozialsiedlung aus der Zeit der Renaissance, die von den Fuggern, den Vätern der kapitalistischen Wirtschaftsform, in Augsburg gegründet worden ist. Aber weil das System, für das der Name der Fugger steht, weil die Sicht der Welt und des Menschen, die in der Renaissance zum Durchbruch gekommen ist, erst im 19. Jh. ihre volle Entfaltung gefunden hat, ist es sicher nicht falsch, auch das Altersheim als Kind des 19. Jh. zu bezeichnen. Das Heim für Behinderte ist noch jünger.

Andererseits der Begriff der *Öffentlichkeit*: Es lässt sich sprachgeschichtlich belegen, dass dieser Begriff im allgemeinen Sprachgebrauch erst im 19. Jh. auftaucht – etwa

zur gleichen Zeit, da auch der Begriff der Gesellschaft gebräuchlich wird. Das Auftauchen beider Wörter im Sprachgebrauch bedeutet, dass man damals begonnen hat, sich mit dem, was die Begriffe meinen und zum Inhalt haben, zu beschäftigen und darüber nachzudenken. Ich habe nicht die Absicht, jetzt darüber zu referieren, was unter diesen beiden Begriffen, Öffentlichkeit und Gesellschaft, heute zu verstehen sei. Aber auch ohne eine solche Absicht scheint es mir nötig, ja unumgänglich zu sein, dass wir uns zusammen ein paar Gedanken zu machen suchen über jene Zeit, die in der Renaissance, also im 16. Jh., zum Durchbruch gekommen ist und die im 19. Jh. sich voll entfaltet hat.

Pauschale Feststellungen zum Thema Wissenschaft

Im Sinne pauschaler Feststellungen darf man sagen, dass sich bis ins 19. Jh. die Wissenschaft, und zwar die Naturwissenschaft als beherrschende Wissenschaftsform, immer entschiedener durchsetzt. Sie charakterisiert sich dadurch, dass sie alles, was ist, zählen und messen will und dass sie als wirklich und als Gegenstand der Forschung nur gelten lassen kann, was sich messbar machen lässt. Im 19. Jh. hat das Zeitalter der Wissenschaft und der Technik sich voll durchgesetzt. Es ist auch das Zeitalter der Industrie und der industriellen Wirtschaft, welche die vorherige kleingewerbliche und die Agrarwirtschaft abgelöst hat. Im industriellen, technischen Zeitalter hat sich auch ein neues Verständnis der Arbeit durchgesetzt: die Arbeit wird zur käuflichen und verkäuflichen Ware.

* Vortrag zum Thema «Heim und Öffentlichkeit» anlässlich der Hauptversammlung der VSA-Sektion Zentralschweiz in Luzern und der Hauptversammlung der VSA-Sektion St. Gallen in Altstätten, beide im April 1981. Auf ausdrücklichen Wunsch der damaligen Hörer erfolgt der Abdruck in dieser Nummer.